

Zu Weihnachten hatte Paula den versprochenen Besuch in Tamstein nicht ausgeführt; ihr war zu weh ums Herz an diesem ersten Feste, das sie ohne den Vater erlebte, es zog sie zu dem Grabe; dann wollte sie auch durch ihre ernste Trauer nicht die frohe Glückseligkeit Annas beeinträchtigen, denn diese stand unter dem Christbaume als die liebliche, glückstrahlende Braut Siegfrieds v. Hagen. Anna hatte zwar behauptet, ohne Paula könne sie des Festes doch nicht froh werden; sie hatte innigst um deren Kommen gebeten, sich aber doch auf später vertrösten lassen müssen. Dafür kam sie von Zeit zu Zeit nach der Stadt, um Einkäufe für ihre Ausstattung zu machen, denn der Brautstand sollte nicht allzu lange währen; da genossen sich denn die Freundinnen in alter Liebe.

„Ich begreife nicht, wie du es hier aushalten kannst,“ sagte Anna bei einem Besuche zu Paula; „der häßliche, unordentliche Korridor, die keifende Stimme der Frau Weber, das Gepräge der Ungemütlichkeit allerorten stoßen mich stets zurück.“

„Es geht mir ebenso,“ erwiderte Paula; „aber ich kümmere mich um die Vorgänge da draußen nicht, wenn es mir nur gelingt, Eindringlinge aus meinen eigenen vier Pfählen abzuhalten. Laß uns lieber von anderen Dingen sprechen, ich will dich mit meinen täglichen Kämpfen hier nicht behelligen.“

Sie traten in Paulas kleines, höchst bescheiden eingerichtetes Zimmer. Am Fenster stand Paulas schöner Schreibtisch, von dem sie sich nicht getrennt hatte, darüber hingen die Bilder ihrer Eltern, sonst enthielt das Gemach nur die notwendigsten Möbel.

„Sieh dich nicht zu sehr um,“ scherzte Paula, „mit deinem früheren kleinen Nestchen hat meine Residenz wenig Ähnlichkeit. Wie oft habe ich schon an die Fertigkeit deiner Brüder gedacht und mir auch Kisten gewünscht, die sich in alle möglichen Herrlichkeiten verwandeln ließen. — Nun laß dich aber bewirten, du sollst einen vortrefflichen Kaffee erhalten.“

Paula holte eine kleine Kaffeemaschine hervor und machte sich